

Die Schässburger Bergkirche in Siebenbürgen.

Von Friedrich Müller, k. k. Conservator in Schässburg ¹⁾.

Die Phasen des geistigen Lebens von Deutschland haben ziemlich rasche Nachwirkung erzeugt in der fernen Colonie von Siebenbürgen. Der Übergang des romanischen Baustyles in den gothischen erfolgte hier im XIV. Jahrhunderte. Die Baudenkmale des XV. zeigen letzteren ohne Ausnahme, vollständig soweit er das Innere betrifft, verstümmelt in seinen Erscheinungen am Äussern. Hier fehlten fast durchgängig Strebebögen und Fenstergiebel; auch Thurm- und Strebepfeiler ermangeln der künstlerischen Durchbildung und der Chor ist selten mehr als dreiseitig geschlossen.

Aus der Reihe sächsischer Kirchen verdient die Schässburger Bergkirche eine vorzügliche Erwähnung.

Sie war die Pfarrkirche des Ortes vor der Reformation.

Die Ordensgeistlichkeit besass drei Kirchen: die Klosterkirche der Dominicaner, der h. Jungfrau gewidmet (die heutige Pfarrkirche), und zwei Nonnenkirchen der Dominicanerinnen und Franciscanerinnen. Diese ist 1723 den Katholiken eingeräumt worden ¹⁾, jene in unbestimmter Zeit in Privatbesitz übergegangen. Neben der Pfarrkirche bestanden bereits in früherer Zeit die Spitalskirche des h. Anton ²⁾ und die Siechhofskirche zum h. Geist. Die älteste Kirche der Stadt überhaupt aber mag die Capelle gewesen sein, welche nordwestlich von dem Pfarrhofe, auch damals, also auf den höchsten Punkt der Stadt, gestanden hat. Rings um

¹⁾ Im Einverständnisse mit dem Herrn Verfasser nach einem grösseren Aufsätze im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“. Neue Folge, I. Bd., 3. Heft. (Kronstadt 1855.)

¹⁾ Originalurk. im Arch. der Schässb. evang. Pfarrkirche Nr. 33/818, mitgetheilt vom Prof. Karl Fabritius in der Sitzung des Schässb. Zwangsvereins für sieben Landesk. vom 7. Mai 1851.

²⁾ Auf einem Deckziegel derselben wurde die Jahrzahl 1464 gelesen. Die Sacristei der jetzigen Spitalskirche ist von hohem Alter.

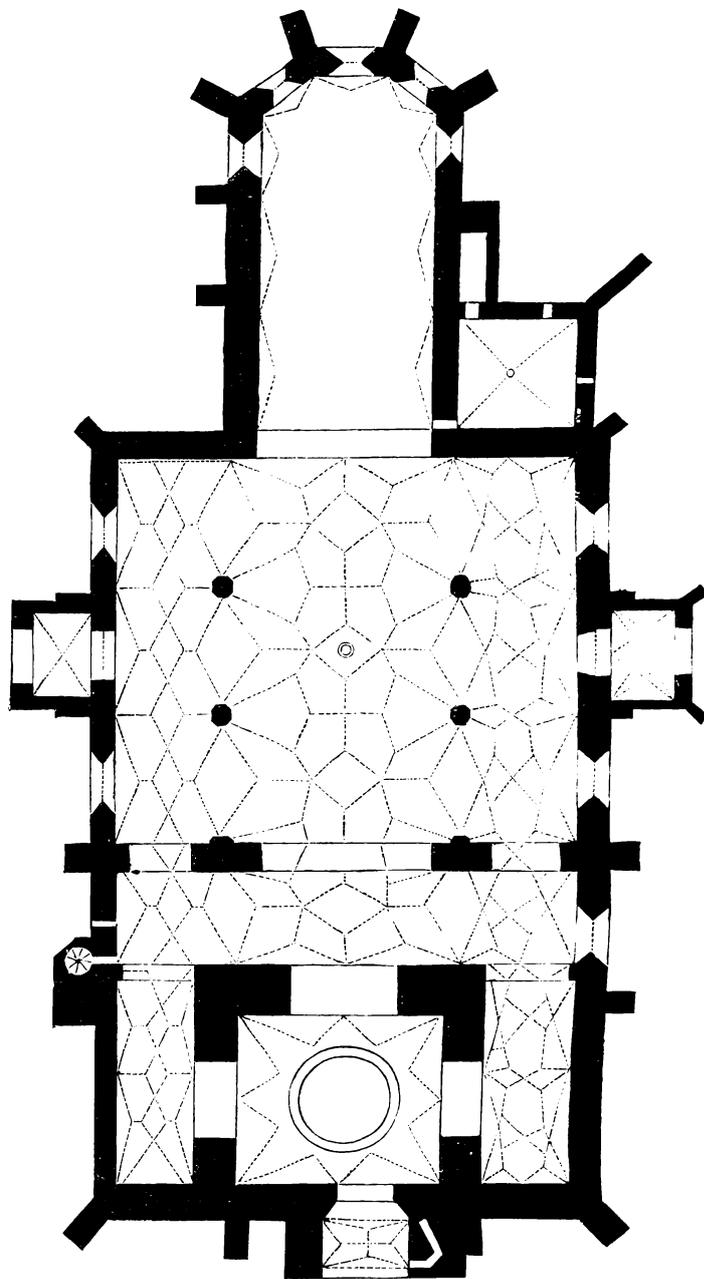
sie baute man den Pfarrhof und später den Predigerhof und die Schule. Heute sieht man nur die Stützmauern noch; doch ist die Bezeichnung des Platzes „auf der Capelle“ geblieben und man erzählt noch allgemein, dass man bei Nachgrabungen daselbst auf Grundmauern der Kirche gestossen ist.

Nach zweihundert Jahren mochte das in Eile aufgeführte Gebäude schadhafte geworden sein und die vermehrte Bevölkerung und der erhöhte Wohlstand auf ein umfangreicheres Gotteshaus Anspruch machen. Auch waren Hermannstadt, Klausenburg, Kronstadt bereits vorangegangen mit grösseren Kirchenbauten; allenthalben räumten die alten Capellen den Platz; manche, wie die der h. Jungfrau in Hermannstadt, wurden in die neue Kirche eingebaut. Der Ehrgeiz ward rege und verbrüdete sich, ein allezeit mächtiger Hebel in Verbindung mit dem religiösen Bedürfnisse.

Zum Bauplatz wählte man nicht den Standort der alten Capelle — dieser wäre zu beschränkt gewesen für ein grösseres Werk — sondern die höchste Spitze des Berges, auf dessen unterster Terrasse die Oberstadt von Schässburg liegt. Jene Spitze erhebt sich 256' über das Bachthal und streicht wie der ganze malerisch aufsteigende Berg in der Richtung von Osten nach Westen. Damals war sie noch von Wald bedeckt, und kaum durch mehr als eine niedrige Mauer mit zwei Thürmen in das Befestigungssystem der Stadt eingeschlossen. An einem Eichenbalken an dem Kirchendachstuhl soll der Spruch gelesen worden sein: „Hier bin ich gewachsen, hier hat man mich angebaut,“ und die Sage erzählt geradezu, das ganze Dach sei aus Holz gearbeitet, welches an der Stelle der jetzigen Kirche gefällt worden ist.

Der Plan des neuen Gotteshauses wurde mit Umsicht und Sorgfalt entworfen. Der sprechendste Beweis hierfür liegt in dem hier beigefügten Grundriss (Fig. 1). Die Länge des ganzen Gebäudes hat im Lichten 156'. Davon kommen auf das Schiff 101' 6", auf den Chor 54' 6". Dieser nimmt also ein Drittel der ganzen Länge ein. Das Schiff gliedert sich in drei Theile: in den Unterbau des Thurmes (29' lang, 34' breit), den Unterbau der Orgel (16' 6") und das eigentliche Schiff (56'). Durch zwei Reihen von Pfeilern wird es in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe abgetheilt. Diese letzteren setzen sich, den Thurm gleichsam umfassend und an dem Ganzen festhaltend, zu beiden Seiten dieses fort und hören zugleich mit ihm auf. Die ganze Breite des Schiffes beträgt 60', wovon 30' auf das Mittelschiff und je 15' auf die Seitenschiffe fallen. Jenes ist demnach gerade so breit als diese zusammengenommen. Der Chor ist dreiseitig geschlossen; seine Breite beträgt 23' 8", gerade die Hälfte des Raumes, der zwischen dem Choranfang und dem Altar liegt, und wenigstens für das Auge des Beschauers den Chorschluss bildet. Die Pfeiler, deren je drei, vom Kern aus gemessen 16' von einander abstehend, die Seitenschiffe von dem Hauptschiffe trennen, sind achteckig und haben bei einem Durchmesser von 3' 8" bis dahin, wo die

Gewölbegurten ansitzen, eine Höhe von 30', sind also genau so hoch als das Mittelschiff breit ist. Die ganze Höhe des Gewölbes beträgt im Mittelschiff und im Chor 44' 6", so viel



(Fig. 1.)

als die Breite des Mittelschiffes und eines Seitenschiffes zusammengenommen, in den Seitenschiffen 40' 7". Diese sind also nur um weniges niedriger als das Mittelschiff; für das Auge verschwindet der Unterschied fast ganz. Der Chor ist ohne Pfeiler, an seine Südseite schliesst sich die Sacristei.

Die Art und Regelmässigkeit dieser Verhältnisse verleiht dem ganzen Innern ein ernst majestätisches Gepräge, und wenn die Stärke der Pfeiler auch etwas schwer erscheinen mag, so wird doch der Eindruck der Schwerfälligkeit vermindert durch die verhältnissmässige Höhe der Seitenschiffe.

In der ganzen Anlage offenbart unsere Kirche den gothischen Baustyl, wie er sich in Deutschland, besonders in den baltischen Gegenden und den Marken und in Holland ausgesprochen hat, überhaupt überall, wo die Phantasie durch den Ernst des Schaffens gemässigt wurde. Dieser Ernst, diese Regelmässigkeit waren der naturgemässeste Ausdruck der derben kernig-ehrenhaften Gesinnung der frühern sächsischen Markmänner im Osten des Karpathenlandes ¹⁾.

Der Chor ward vielleicht auch darum eingezogen, um die Strebepeiler, die hier in Folge der Bodenverhältnisse stärker sein mussten wie am Schiff, nicht in fast gleiche Linie mit dem letzten treten zu lassen, wodurch das Äussere jedenfalls viel schwerfälliger und einförmiger geworden wäre. Dass sie überhaupt vorhanden sind, ist schon Zeugnis des gothischen Styls. In drei Absätzen steigen sie, sieben an der Zahl, am Chor empor und endigen in Kreuzblumen ²⁾, von denen jedoch die meisten dem Sturm der Zeiten und der Hand ungeschickter Erneuerer gefallen sind.

Vier von den Strebepeilern, die östlichsten, haben eine Basis von 7' Tiefe und 5' 3" Breite, die übrigen sind unter 5' tief und 3' 3" breit. Die massigere Construction der ersten wurde dadurch herbeigeführt, dass hier der Boden sich senkte und einen festeren Unterbau verlangte. Dadurch und durch die Anlage einer Gruft unter dem Chor kam es auch, dass selbst die Umfassungsmauern am Chor stärker werden mussten als am Schiff (dort 3' 6", hier 3' 3"). Dieses wird gestützt von vierzehn Strebepeilern mit einer Basis von 4' 4" bis 5' 3" Tiefe und 3' 8" bis 3' 11" Breite. Sie sind auch, wenn nicht ohne Gliederung, so doch ohne allen Schmuck. In einem derselben, welcher eben desshalb auch viel breiter ist, führt eine sehr schöne, zur Hälfte doppelte steinerne Wendeltreppe über 45 Stufen auf das Dach.

Die Gruft, welche dem Princip germanischer Architectur nicht entspricht, ist in den sächsischen Kirchen Siebenbürgens allgemein eingeführt und bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gebraucht worden. Vornehme besonders wurden in ihnen beigesetzt. In unserer Kirche führte eine Treppe vor dem Taufstein, anhebend in einen schmalen Gang, zu dessen beiden Seiten die Öffnungen sich befanden, in welche die Särge geschoben wurden. Täfelchen bezeichneten die Namen der also Begrabenen. War eine solche Öffnung voll, so ward sie vermauert; waren es alle, so öffnete man die erste und schaffte die Todten daraus in das „Beinhaus“, ein Gewölbe am Ende jenes Ganges, welches durch zwei schmale Öffnungen dem

Licht den Zugang gestattet. Die Verwandten zogen es indessen in solchen Fällen gewöhnlich vor, ihre Todten auf dem Gottesacker zu begraben. An der Schässburger Bergkirche stört die Gruft im Innern gar nicht, da der Chor kaum um eine Stufe über das Schiff gehoben werden durfte.

Das ursprüngliche Gewölbe mag im Spitzbogen aufgeführt gewesen sein. Dem entspricht besonders die Architectur der Fenster. Diese sind, einige an der Thurmfassade und an der Sacristei angebrachte kreisrunde oder geradlinige ausgenommen, durchaus im Spitzbogen geschlossen. Fünf finden sich am Chor, sechs Hauptfenster am Schiff. Jene sind ausserordentlich schmal: ihre Weite beträgt, das östlichste ausgenommen, nur $\frac{1}{13}$ der Höhe (2' 26"); doch wird diese Erscheinung gemildert durch eine zwei Fuss breite Schräge der Umfassung, die im Innern nach unten zu bereits in einer Höhe von 8' 6" über den Boden beginnt und fast gleiche Höhe mit dem Gewölbe erreicht. Von den Fenstern am Schiff haben fünf gleiche Verhältnisse: ihre Weite verhält sich zur Höhe wie 1:4.2 (4' 6":19' 4"); das sechste über dem nördlichen Eingange befindliche ist 7' weit und 13' hoch und macht einen wahrhaft imposanten Eindruck. Zur Erleuchtung der unter der Orgel befindlichen Räume sind zu merklichem Schaden des Äussern zwei kleinere Fenster angebracht, deren eines demnach unter ein Hauptfenster, welches nur die oberen Räume erleuchtet, zu stehen kommt. An der Fassade sind zu beiden Seiten des Thurmes je ein und zwei runde oder spitzgewölbte kleine Fenster ohne Schönheit und Symmetrie angebracht. Was das architectonische Detail anbelangt, so lag, wie schon bei der Erörterung des Grundrisses erwähnt worden, im Plane nicht zierlicher Schmuck. Dieser beschränkt sich fast nur auf Fenster, Portale und Strebepeiler am Chor. An den letzteren sind Statuen angebracht mit einfachen Consolen, und von sorgfältig gearbeiteten Baldachinen überdeckt.

Vier sind noch vorhanden: eine kniende und zwei aufrechtstehende männliche Figuren, ohne alle Attribute, wahrscheinlich Apostel und Maria mit dem Jesukinde. Die Fensterverzierungen sind zum Theil von hoher Schönheit. Das Mittelfenster im Chor und das breite über dem Nordeingange sind sich darin ähnlich, die übrigen entsprechen sich nach den Seiten. Alle sind durch Stäbe oder Säulen in 2—4 Felder abgetheilt und in ihren oberen Räumen von Rosetten und anderem Schmuck erfüllt, worauf der Künstler besondere Aufmerksamkeit verwandt zu haben scheint.

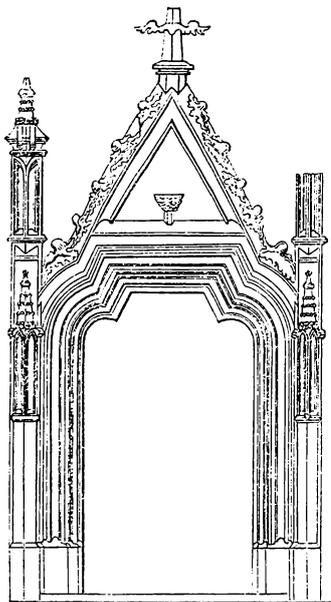
Die Portale zeigen noch eine reiche Gliederung: Das Hauptportal nach Westen zu (Fig. 2, s. nächste S.), 12' hoch und 7' weit, zeigt die bei Kirchen germanischen Styls gewöhnliche Form, den Spitzbogen, schräg nach aussen zu sich erweiternd und vielfach eingekehlt. Ohne monumentalen Schmuck steigen die zahlreichen Halbsäulchen empor, wie aus der vorstehenden Profilirung zu ersehen ist (Fig. 3, s. nächste S.). Nach ähnlichem Gesetz sind die beiden anderen

¹⁾ Kugler's Handb. der Kunstgeschichte, 586—590.

²⁾ Solche sind auch die von Mökesch a. a. O. S. 17 für Kronen und Symbole der vereinigten sieben sächsischen Städte erklärten Zierathen auf den Fenstergiebeln der Hermannstädter evang. Pfarrkirche.

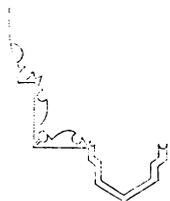
gebaut, gegen Süden und Norden, doch weder von denselben Grössenverhältnissen noch im Spitzbogen geschlossen. Das

nördliche misst 12' 4" Höhe bei 5' 7" Weite, das südliche 9' Höhe bei 4' 8" Weite. Jenes zeigt die edelsten Verhältnisse und zeichnet sich durch eine gewisse Schlankheit und Freiheit vortheilhaft aus. Ein einfaches Basement läuft um die ganze Kirche herum, ebenso wie nicht minder ein einfaches Gesims in einer Höhe von 10' 4" unter dem Dach hin. Vor den Portalen sind Hallen angebracht, von denen übrigens nur die südliche älter und durch einen ausgezeichnet schönen Rundbogen am Eingange geschmückt ist.



(Fig. 2.)

Nicht minder einfach gehalten ist das Innere. Die Pfeiler sind ohne Capitale, die Gewölberippen setzen unmittelbar an sie an und breiten sich palmenartig nach allen Seiten hin aus. Die Bogen unter dem Orgelbau sind nach dem Gesetze der Cannellirung angelegt, und nur der in der Mitte, an dessen Stelle früher ziemlich ungeschickt zwei Bögen standen, von ganz neuer Construction und



(Fig. 3.)

aus weniger solidem Materiale (Backsteine) gearbeitet. Der grossartigste Schmuck der ganzen Kirche ist der sogenannte Triumphbogen, der sich da erhebt, wo Chor und Schiff an einander stossen. Bei gleicher Breite mit dem Chor erreicht er beinahe die Höhe des Mittelschiffes. Von viereckiger Basis aus steigen birnenförmige Halbsäulen zu beiden Seiten kühn hinauf, werden in einer Höhe, die dem Ansatz der Gewölberippen im Schiff ziemlich gleich ist, von einem zierlichen Blattecapitäl unterbrochen und schliessen sich dann zum Spitzbogen. Das Gewölbe ist nur im Chor älter, doch auch hier nicht ohne wesentliche Erneuerung. Es war ein äusserst künstlich combinirtes Gurtgewölbe, dessen Rippen von schlanken Halbpfailern ausgingen, welche in einer Höhe von 8' 6" — 10' über dem Boden auf einem einfachen Gesims ruhen. Die Kanzel endlich wurde an dem Mittelpfeiler der nördlichen Reihe angebracht, ganz aus Stein gearbeitet und in einfach schöner Weise, ähnlich den Fensterverzierungen, ausgeschmückt.

An dem Thurm ist eine künstlerische Hand am wenigsten zu erkennen. Schwer erhebt er sich 34' breit über dem Westende der Kirche und steigt, kaum durch einige Gesimse in Stockwerke gegliedert, in gleicher Breite bis zu 76' 6" Höhe an. Dort beginnt schon ein Vordach, das in einer

Höhe von 96' 6" — 104' die kleineren Glocken (die grösste hängt 70' hoch) umschliesst und 26' höher, also im Ganzen 130', in einen mächtigen Knopf¹⁾ endet. Das ist äusserst niedrig, wenn man bedenkt, dass das Kirchendach über dem Chor 28', über dem Schiff 53' 6" sich erhebt, also kaum um 32' unter der Spitze des Thurmes bleibt. Auch ist dieser wie ohne Gliederung so ohne Schmuck. Nur die im Spitzbogen gewölbten Schallfenster zeigen einiges jetzt verfallenes Stabwerk. Vielleicht mochte man nicht an dieser, feindlichem Geschoss und Anfall am meisten ausgesetzten Seite sich mehr Mühe machen, als gerade unungänglich nöthig war; vielleicht war man auch müde geworden des langen Baues, als man an dem Thurm, dem letzten Theil des Werkes anlangte, und eilte zu Ende zu kommen. Bei nur 30' breiter Basis erhebt sich der Bistritzer Thurm (vollendet 1519) zu einer Höhe von 252' 27".

Das Material des Baues besteht überwiegend aus gebrochenen Sandsteinen; nur an den Pfeilern, den Fenstern, den Ecken und dem Basement sind auch behauene Sandsteine verarbeitet von einer Gattung, die am wahrscheinlichsten auf Persany oder Klausenburg als Bruchort hinweist. Wie viel tausend Fuhren wird das erfordert haben? Wahrscheinlich benützte man auch Steine von den Umfassungsmauern der alten Pfarreapelle, die dem Bauplatze am nächsten lagen.

In Folge aller dieser Hindernisse rückte das Werk so langsam vor, dass erst 1480 an die Errichtung der Kanzel, 1483 an die Wölbung der Fenster im Schiff geschritten werden, und erst 1488 der Opifex Jacobus Kendlinger de Sanet Wolfgang das Werk für vollendet erklären konnte. Selbst diese Vollendung übrigens betrifft mehr nur die Maurerarbeit und vielleicht das Dach, als die innere Einrichtung; denn die nördlichen Thürflügel sind erst 1495, die Stühle im Chor erst 1523, die südlichen Thürflügel erst 1525 ausgefertigt worden. Diese Angaben werden sämtlich durch Inschriften an den einzelnen Bautheilen bestätigt.

Das neue Gotteshaus war die frühere Pfarrkirche, die „Capelle“, dem h. Nikolaus gewidmet, einem Märtyrer, der in Siebenbürgen besondere Verehrung genossen zu haben scheint. Sein Fest fällt nach Missalien aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts auf den 5. December. Nicht nur sind nach ihm eine Menge grösserer und kleinerer Orte genannt (Szent Miklos, Kolos, Clausenburg, Closdorf, Kallesdorf), sondern noch eine grössere Anzahl von Kirchen und Capellen war ihm geweiht (im Burzenland allein vier) und Geistliche nannten sich gern nach seinem Namen. In den Verzeichnissen der Burzenländer Pfarrer, welche

¹⁾ Bis zu 104' wurde im Innern gemessen. Eine Winkelmessung ergab als Resultat 130' 08". Es ist interessant, dass auch an diesem Thurm wie an dem Mühlbacher sich Gesimse und sorgfältig ausgearbeitete Schallfenster finden, welche gegenwärtig unter das Kirchendach fallen. Wie dort, deuten sie auch hier darauf hin, dass das Dach einst niedriger angelegt war, und der Thurm viel freier stand.

Trausch im Magazine III. veröffentlicht hat, erscheinen im XV. Jahrhunderte zwölf Pfarrer dieses Namens. Wo eine neue Kirche an die Stelle einer früheren trat, behielt man wohl auch gern die Widmung bei. Dass aber die frühere Schässburger Pfarrkirche diesem Heiligen gewidmet gewesen, lässt sich aus der Inschrift der Glocke schliessen, welche 1419 für sie gegossen wurde; sie lautet: S. Nicolai ora pro nobis. Glocken und Kirchen aber hatten denselben Schutzpatron.

Die Wandmalereien erfüllten, dem auch in Deutschland herrschenden Gebrauche gemäss, ausser den Gewölben besonders die Brüstungsmauern über den Chorsitzen ¹⁾. Wann sie entstanden, ist nicht zu bestimmen, jedenfalls vor 1544. Selbst ihre Stoffe sind nur ungenau bekannt. Als am 17. December 1776 die Ausbesserung der Bergkirche und besonders der Gewölbe in dem Consistorium zur Sprache kam, stellte diese Malerei sich als vorzüglichstes Hinderniss entgegen, da sie „als Antiquität betrachtet“ erhalten zu werden verdiente und doch im Falle der Renovirung nicht geschont werden könne. Das Consistorium beschloss endlich, da „die gemalten Gegenstände selbst beinahe von keiner Erheblichkeit sind, indem sie meistentheils jene Handwerker und Künstler, welche einst an der Kirche gearbeitet, nebst ihren Tauf- und Zunamen darstellen“, dass „bei Reparatur der Kirchengewölbe die Malerei durchaus cassirt und das ganze Kirchengebäude inwendig ausgeweissst, vorher aber dennoch zum etwaigen Andenken besagte Malerei copirt und die Inschriften in Abschrift genommen werden solle“ ²⁾.

Was dem Consistorium damals unerheblich schien, würde für uns jetzt von hoher Wichtigkeit sein, da sich die angeordneten Abschriften und Copien nicht nur nirgends finden, sondern auch gar nicht angenommen werden kann, dass dem Beschluss des Consistoriums in dieser Hinsicht überhaupt Folge geleistet worden sei.

Wann die Einweihung der neuen Kirche erfolgte, ist schwer zu bestimmen, jedenfalls vor 1511, also noch vor der vollständigen Einrichtung derselben, da in dem genannten Jahre bereits eine Priesterweihe durch den Suffragan des Weissenburger Bischofs darin vorgenommen wurde ³⁾.

Der schönste Schmuck der Kirche ist das Sacramentshäuschen rechts vom Altare, ein besonderes Gotteshaus für den Leib des Herrn nach der Ansicht der katholischen Kirche, hier so schlank und zierlich, dass auch heute noch

der Blick gern aufwärts eilt mit den mehr und mehr verschwebenden Formen, die selbst in ihrer Spitze der irdischen Sehnsucht keine Vollendung, keinen Abschluss gewähren, sondern bedeutungsvoll weiter zeigen nach oben. Seine Grundform ist viereckig; auf einem Fusse, der in der Mitte kaum 7" Durchmesser hat, ruht das eigentliche Häuschen, mit einer Seite an die Wand gelehnt, auf den drei anderen von eisernem, bleiernem und silbernem Gitter geschlossen, 6' 9" hoch. An den Ecken steigen Fialen empor, die Seitenflächen schliessen nach oben und unten in zierlichen Spitzbögen mit Krappen und Kreuzblumen. Unmittelbar über dem Häuschen setzen zierliche Säulchen das Viereck in ein Sechseck ablösend an, und führen den luftigen Bau in demselben Styl 5' 2" höher; hier beginnt der letzte Absatz, wieder Säulen 3' 2" hoch, die endlich in eine viereckige Pyramide ausgehen, deren Schluss in einer Höhe von 24' durch eine offene Kreuzblume gebildet wird. Siebenbürgen besitzt kein Werk der Detailsculptur von ähnlich leichter Construction und vollendeter Ausführung. Der Name des Meisters ist nicht bekannt, er wurde nicht angebracht an dem Werke selbst, damit nicht menschlicher Stolz auch in solcher Nähe des Höchsten zu prunken scheine. Jedenfalls gehört das Ganze der letzten Bauperiode an und bildete im Kleinen einen Ersatz für den geschmacklosen Thurm ¹⁾.

So hatte man fast hundert Jahre lang gebaut (1429—1525) und endlich erreicht das Ziel der Arbeit. Sieben Könige, dreizehn Bischöfe, acht und zwanzig Woiwoden und zehn Sachsengrafen ²⁾ hatte der Bau überdauert. Keiner der Gründer erlebte dessen Ende, keiner konnte begraben werden an dem Orte des Friedens, der sich unter dem Chor der neuen Kirche dem müden Pilger erschloss.

Die Kirche ward, als die ganze Stadt protestantisch wurde, dem katholischen Gottesdienste geschlossen und verlor zu gleicher Zeit ihren Charakter als Pfarrkirche. Die Dominicanerkirche, bequemer gelegen für die Bewohner der Stadt, die sich im Thale immer mehr ausbreitete, trat an ihre Stelle; das schöne Taufbecken wurde damals wohl in diese versetzt; bloss die Glocken blieben ihr, welche der Sage nach während der Dauer des Baues auf dem nahen Goldschmiedthurm gehangen wurden. Von da an wurde sie lange hindurch wenig benützt, nur von geringer Sorgfalt gewartet, dem Einfluss der auf den Höhen rauher wirkenden Stürme preisgegeben, die an der Schönheit ihres Äusseren nagten. Nur wenn man neue stille Bewohner hinabsenkte in ihre Gruft, öffneten sich ihre Hallen und schlossen sich wieder hinter den Trauernden. In ihrem Innern fügte sich bald Leichenstein an Leichenstein. In Leichensteinen allein offenbarte sich noch die Hand sächsischer Künstler. Einige davon sind noch vorhanden; sie sind jetzt im Innern der

¹⁾ Kugler a. a. O. 626.

²⁾ Ältestes schässburg. Consistorialprotokoll 72.

³⁾ „Anno virginei partus 1511 dei dominico, quo canitur diuinium officium Esto mihi Ego Johannes de patiskonia ex dyocesi Wratislauensi suscepti m-ores (kann minores oder maiores heissen) ordines venerabilem dominum Johannem Episcopum N. pro tunc suffraganeum Albensem in Ecclesia parochiali beatissimi patris Nicolai in Segeswar patroni,“ schreibt der Geweihte auf das Deckblatt eines Missale, welches unter „Quart 296“ noch in der Schässburger Bibliothek aufbewahrt wird. Ein anderes Missale, wahrscheinlich einst im Besitze derselben Kirche und ebendort aufbewahrt, ist ein Venetianer Druck von 1504.

¹⁾ Kugler a. a. O. 534.

²⁾ Nach Eder, erste Anleitung zur Kenntniss Siebenbürgens; A. v. Üng., Hermannstadt 1828.

westlichen Wand eingemauert, links vom Eingang. Der älteste ist von 1576, der jüngste von 1647.

Von der Vollendung der Kirche bis auf die neuesten Zeiten herab hat jedes Jahrhundert derselben seine Spuren aufgedrückt. Im Jahre 1597, als kaum die Kirche ein Jahrhundert gestanden, beraubte sie ein Sturm ihres Daches. 1704 verlor sie durch einen Überfall der Kurutzen in Folge eines Brandes Thurm und Glocken. 1760 baute man die Halle vor dem Portale ohne Kunstsinn und zum Nachtheil

des schönen darüber befindlichen Fensters. 1777 wurde eine grössere Reparatur im Innern und Äussern der Kirche vorgenommen. Einige Jahre später ging man auch an die Herstellung eines würdigen Altars. In neuester Zeit hatte das Erdbeben vom Jahre 1838 eine bedeutende Restauration nothwendig gemacht.

Also steht die Schässburger Bergkirche heute da, eine Schöpfung des nach äusserer Offenbarung ringenden religiösen Geistes unserer Vorfahren.